



Maggy

Maggy zündet sich eine Zigarette an und stößt den Qualm in einem langen Atemzug aus „Das macht 50. Und 20 für ... du weißt schon“. Wortlos nimmt sie ihre Bezahlung entgegen. Der penetrante Duft des benutzten Desinfektionsmittels macht sich breit. „Du kannst jetzt gehen.“

Als die Tür ins Schloss fällt sinkt sie an der Wand nieder und schließt ihre Augen. Wie war es früher? Sie versucht sich zu erinnern, aber es fällt ihr schwer. Sie versucht in ihre alten Gedanken einzutauchen, in alte Erinnerungen zu versinken und sie zum Leben zu erwecken, versucht, die alten Gefühle wieder aufflammen zu lassen. Doch alles was sie auffindet ist Leere, eine tiefe, unendlich große Leere. Je weiter sie vordringt, desto tiefer fällt sie in ein Loch, einen bodenlosen Abgrund ohne Chance sich festzuhalten, ohne Aussicht auf Halt.

Das Telefon klingelt und reißt sie aus ihren Gedanken: „... Ja? Ja. Um vier. Ok, bis dann.“ Sie hat das Bedürfnis sich zu duschen.

Das Wasser spritzt ihr in die Augen, Wasser, das kühle Nass. Langsam flutet es ihren Körper. Ein gutes Gefühl, von tausenden Wassertropfen berührt zu werden. Wassertropfen als Diener des Körpers, die ihn entlang fließen, ihn verehren, ihn umschwärmen. Sie dreht den Duschkopf etwas zur Seite, stellt den sprudelnden Strom ab und greift zur Seife. Es tropft etwas nach. Am Fuß bildet sich ein kleines Rinnsal. Sie beobachtet es, wie es langsam, aber stetig verschwindet, wie es in das schwarze Loch des Abflussrohres sickert, wie es die Unendlichkeit betritt. Wohin fließt es? Wo wird es morgen sein?

Sie öffnet den Kühlschrank. Sie müsste eigentlich nochmal einkaufen. Auf dem Nachttisch liegen noch die Siebzig. Was ist nur los mit ihr? Alles ist so vernebelt, so verschwommen. Es ist, als blicke sie durch ein undurchsichtiges, trübes Glas. Sie versucht sich zu konzentrieren: Der Einkauf. Sie steckt sich Zwanzig in die Hosentasche. Auf dem Stuhl befindet sich ihre Handtasche, sie hängt sie sich um und verlässt benommen ihr Apartment.

Der Wind peitscht ihr ins Gesicht. Die eisige Nasskälte bildet eine unangenehme Schicht um ihren Körper. Es ist Winter.

Auf der Straße blickt sie in die leeren Gesichter der Menschen, die ihr entgegenkommen. Gesichter ohne Augen, Gesichter ohne Merkmale, ohne Züge, ohne Charakter. Wie tote Fische in einem Fluss strömen sie leblos die Straße entlang, während Maggy versucht, einen anderen Weg zu gehen.

Am Supermarkt angelangt schiebt sich langsam die Doppeltür des Eingangs auf. Leute starren Maggy an, als sie eine Münze in einen der Einkaufswagen steckt und ihn aus der Reihe zerrt. Sie beobachten, gaffen ihr nach, wie sie da steht, in ihrem kurzen Rock, dem engen Top, den glänzenden Lederstiefeln, den noch etwas feuchten Haaren. Mit leicht gesenktem Kopf manövriert sie ihren Wagen durch die gaffende Meute. Einfach nur weiter, denkt sie sich, einfach weiter. Weiter in Richtung Tiefkühlabteilung.

Fleischabteil. Gefrierschrank auf, Fleisch raus. Ein Stück weiter. Gefrierschrank auf, Gemüse raus. Auf dem Weg zur Kasse: Kurzer Griff zum Fertigreis. Sie kratzt den zerknitterten 20-Dollar-Schein aus ihrer Hosentasche, reicht ihn dem Kassierer. Der junge Mann, Mitte 30, vermutlich der Filialleiter, senkt dabei reflexartig den Blick, sammelt das Rückgeld aus der Kasse und legt es ihr hin. „Schönen Tag noch“, stammelt sie, als sie die letzte Packung wieder in den Einkaufswagen befördert.

Auf dem Rückweg in ihre Wohnung sind da wieder die leeren Gesichter. Wie ein Tunnel zieht sich der Weg



Maggy

vor ihr hin. Ein Tunnel voller Menschen, an denen sie sich vorbeischieben, vorbeiquälen muss. Ein Tunnel voller Fratzen, ohne Ausdruck. Diese Typen, die nicht aufpassen können und einen anrennen. Die Frauen, die diesen wissenden Blick haben. Sie weiß, dass sie angestarrt wird, sie weiß es.

Vor ihrer Tür angekommen sucht sie den Schlüssel, der zwischen den Einkäufen in ihrer Tasche liegen muss. Endlich hat sie ihn gefunden. Sie schließt die Tür auf. Auf dem Weg in die Küche ein Blick auf die Uhr: Schon Zwei. Das Fleisch kommt in die Mikrowelle, der Reis muss gekocht werden. Sie hat nicht mehr viel Zeit. Bald ist es schon Vier. Das Essen braucht noch eine Weile, sie muss sich noch schminken, etwas anderes anziehen, „schön machen“, wie ihre Mutter immer sagte. Ihre Mutter?

Ein schrilles Pfeifen vertreibt die Stille der Küche: Der Kochtopf. Der Reis ist fertig. Ein Blick durch das dreckige Fenster der Mikrowelle zeigt: Das Fleisch ist auch gleich durch. Das Gemüse? Sie hat das Gemüse vergessen. Egal, Reis und Fleisch reicht für heute. Sie nimmt den Topf vom Herd und öffnet die Mikrowelle. Das Aroma des Fleisches breitet sich in der Küche aus.

Schnell hat sie das Essen verschlungen. Essen ist auch nur eine Station auf der Strecke ihres Tages, Maggy ist der Zug. Gleich ist es Drei. Sie muss noch ins Bad. Das benutzte Geschirr kommt auf den Stapel in der Spüle, das mittlerweile aufgetaute Gemüse geht ins Gefrierfach. Maggy sieht sich die Küchentüre schließen.

Im Bad ist es immer etwas zu hell. Zu hell für Maggy. Das grelle Licht der Lampe wird von den weißen Kacheln und vom Spiegel reflektiert. Sie wollte schon lange die Birne gegen eine schwächere ausgetauscht haben, kam aber nie dazu. Jetzt nimmt sie es sich fest vor. Alles ist weiß. Der Blick in den Spiegel: Ist sie das?

Sie öffnet die Puderdose. Hastig wiederholt sie die Handbewegungen, die sie erst heute Morgen ausgeführt hatte. Züge, die ihr Leben täglich begleiten. Seit damals hat sich viel verändert, nicht nur ihre Schminktechnik.

Anfänglich war das Schminken noch ein Abenteuer gewesen. Als kleines Mädchen schlich sie sich oft in das Schlafzimmer ihrer Mutter und setzte sich an den Frisiertisch, obwohl ihr das stets von ihrem Vater untersagt wurde, ihre Mutter fand nichts dabei. Wenn Vater noch bis spät in die Nacht seinen seiner Arbeit nachging, kam es sogar manchmal vor, dass sie gemeinsam mit ihrer Mutter vor der Kommode saß, sich „schön“ machte, wie ihre Mutter es gern mit einem Lächeln bezeichnete. Das waren die schönsten Tage in ihrem Leben.

Sie gab sich Mühe, den Platz so zu verlassen, wie sie ihn vorgefunden hatte. Wenn ihr Vater aus seiner Schicht zurückkehrte, sollte von all den Experimenten nichts mehr zu sehen sein. Mit zunehmendem Alter wurde aus dem Verbot eine Duldung, aus der Duldung eine Selbstverständlichkeit, die es irgendwann zu akzeptieren galt.

Die Zeit brachte ihr die nötige Übung. Zunächst probierte sie noch einige Sachen aus, irgendwann hatte sie dann ihren eigenen Stil gefunden. Als die Liebesbriefe sich in den Kartons unter ihrem Bett stapelten, als die ersten Verehrer im Anzug vor der Tür warteten, war das Schminken immer der letzte Schritt vor dem kommenden Abend, war eine Art Übergang vom Alltag in eine Traumwelt.

Während die Vorfreude langsam ihren Höhepunkt erreichte, dachte sie viel über ihre Verabredungen nach. Wie wird der Abend? Wird uns der Film gefallen? Werden wir uns ... küssen?

Heute ist das Schminken Mittel zum Zweck. Routine. Mit wenig Aufwand viel erreichen. Was früher Teil eines Spiels war, gehört heute zum Beruf, zu ihrem Schichtbetrieb. Kleider, Röcke, Make-Up: Ihre Berufsbekleidung.



Maggy

Es muss nur gefallen.

Schminken ist kein Übergang mehr, es ist ebenfalls eine Station, die es abzufahren gilt: Die letzte Station vor dem nächsten Freier. Maggy fährt sie täglich.

Es klingelt. Schnell faltet sie noch das Bettzeug zusammen, versucht zu retten was zu retten ist. Hastig geht sie zur Tür. Sie schaut durch den Spion. Eine dunkel gekleidete Person, das Gesicht kann sie nicht erkennen, es ist bis zur Unkenntlichkeit verzerrt. Ihr letzter Freier. Sie öffnet. „Komm rein“.

[...]

Das Telefon klingelt. Es reißt sie aus ihrem Traum, wird durch die kargen Kacheln im Badezimmer stumpf wiedergehallt. Sie muss in ihrer Badewanne eingeschlafen sein. Woher kommen nur diese Kopfschmerzen? Schnell zieht sie sich ein Handtuch über und steigt aus der Wanne. Sie nimmt den Hörer ab.

„Guten Tag? Ja, Maggy, Rachel Smith vom St. Barnabas Hospital. Wir haben heute Mittag bereits telefoniert. Wir hatten doch für Vier einen Termin ausgemacht? Achso. Ja, jedenfalls: Ihr Testergebnis liegt vor. Kommen Sie doch am besten jetzt noch, bevor es zu spät wird. Wir haben nämlich nur noch bis Acht geöffnet“.

Der Einkauf, das Kochen, die Erinnerungen – alles nur ein Traum. Der Anruf am Mittag war das Krankenhaus. Maggy hat AIDS. Endstation.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).